

Przemysl vom 2. Mai bis 4. Juni 1915.

(Mitgeteilt von Franz Gondör nach den Aufzeichnungen eines Bürgers von Przemysl.)

Ein lebendiges Bild der Russenherrschaft in Przemysl im letzten Monat liefert mir ein Tagebuch, das ich von einem polnischen Edelmann erhalten habe.

1. Mai: Die Juden flüchten Tag und Nacht, die einen nach Jaroslaw, die andern nach Lemberg.

2. Mai: Truppenmassen ziehen vorbei, angeblich nach den Karpaten.

3. Mai: Auch heute ist es ebenso: das Jammern der Juden und ihrer Kinder.

4. Mai: Immer größere Truppenmassen kommen und gehen: die einen nach den Karpaten, die andern gegen Krakau.

5. Mai: Truppen kommen und ziehen ab. Es herrscht Ruhe; aber wir haben das Gefühl, daß es die Ruhe vor dem Sturm ist.

6. Mai: Sonderbare Gerüchte sind im Umlauf, ungeheure Soldatenzüge; man erzählt, daß die Russen bei Dula und Gorlice im Rückzug begriffen sind.

7. Mai: Die Gefangenenpöbel werden in aller Eile erachtet, Juden sieht man fast gar keine mehr.

8. Mai: Ruhig verlief der Tag. Stille in den Straßen.

9. Mai: Die russischen Offiziere sagen es selbst, daß ihre Tage in Przemysl gezählt sind.

10. Mai: Seit Mitternacht zieht eine ungeheure Menge von Fußwerkzeugen in der Richtung nach Lemberg.

Die Erweckung der Maria Carmen.

32] Von Ludwig Brinkmann.

Es scheint, als ob sich Arthur die Kalkulationen seines würdigen Vaters allzu sehr zu Herzen genommen habe.

Von diesem Augenblicke an fühlte sich unser Freund tatsächlich etwas freier; er wußte ja, daß er sich bezahlt machte, und er hätte nun das Leben auch gern von seiner schöneren Seite kennen gelernt.

Unter dessen setzte er seinen Handel namentlich mit Bergwerksaktien fort, der sich auch ganz gut anließ; Ward machte trotz der großen Lasten, die ihm des Vaters geniales System aufgebürdet, noch ganz hübsche Erparnisse.

Bei seinen Streifzügen hat Ward dann auch unseren Kameraden Stuart kennen gelernt, und die Freundschaft hat sich so weit entwickelt, daß Ward schließlich seinen Handel mit Minenaktien ganz aufgab und sich entschloß, mit seinen Er-

12. Mai: Die ganze Nacht hindurch ununterbrochen ziehen Wagen dahin. 8 Uhr früh: man fährt Kanonen, Maschinengewehre, tausende Wagen. 9 Uhr früh: Kosaken reiten in der Richtung nach Medysa.

Deutsch-französische Ritterlichkeit.

Sedan, 12. Juni.

Mit dem Nationalhaß ist es eine merkwürdige Sache. Am üppigsten gedeiht er auf den Redaktionen. Aber je näher man an die Front kommt, desto mehr nimmt er ab.

Orland, der jetzt über Europa geht. Aber sie zeigt wie manche andere, daß die Gesetze der Ritterlichkeit auch im Güllenkrieg der Neuzeit nicht ganz ausgelöscht sind.

Ich habe schon oft den echt kameradschaftlichen Geist erwähnt, aus dem heraus unsere Soldaten die Gräber von Freund und Feind mit gleicher Liebe und Achtung pflegen.

Die Kämpfe um den Moosübergang bei Sedan Ende August hatten sich am 27. jenes Monats auf die Höhen von Ronerz konzentriert.

Das Denkmal zu Ehren der 3000 Toten (1700 Franzosen und 1300 Deutschen) besteht aus einem gedungenen Dreieck.

Mit Musik begann es. An der einen Seite fanden die Franzosen — eine Abordnung der umliegenden Dörfer in feierlichem Grad und Hülinder, Frauen in Sonntagsgewändern.

Wir haben Sie zur Teilnahme an dieser Feier eingeladen, mit welcher die deutsche Militärbehörde ein Denkmal zu Ehren der deutschen und französischen Helden einweicht.

Wir erwarten und hoffen von der Ritterlichkeit der Franzosen und der Einwohner aller Städte und Dörfer dieses Landes, daß sie dieses Mal und die Gräber der Kämpfer, die ruhmvoll ohne Unterschied der Nation gefallen sind, auch in Zukunft achten und ehren werden.

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, auf diese Weise auch die Soldaten des Feindes zu ehren, die ihre Pflicht getan haben wie die unseren die ihre.

Nach dieser Rede trat der Bürgermeister von Raucourt vor, um seine Antwort abzulesen.

eine durchaus notwendige Erholung; Stuart mag in Gottes Namen vier Wochen lang dort bleiben, wenn es ihm ergeht!

Rur daß er sich in diese immerhin ein wenig heikle Angelegenheit hineinmischte, das sehe ich nicht gerne; aber mein Widerstand hätte doch nur eine falsche Deutung erfahren, ohne daß er viel genutzt hätte.

Durch eine Laune sind hier nun unsere Rollen vertauscht: Die Arbeit des Verhandels, des Vertragsschließens, die elektrotechnisches Verständnis und vielleicht auch etwas diplomatisches Geschick erfordert, liegt in Stuarts athletischen Bergmannsfäusten, und ich, der ich doch so wenig Bergmann bin — ich soll die Mine leiten!

Schließlich ist es gar nicht so schwer zu leisten, was mir Stuart übertragen. Der Schacht soll ausgepumpt werden; dabei ist kaum etwas anderes zu tun, als die Maschine und die Pumpe richtig zu bedienen.

Schließlich ist es gar nicht so schwer zu leisten, was mir Stuart übertragen. Der Schacht soll ausgepumpt werden; dabei ist kaum etwas anderes zu tun, als die Maschine und die Pumpe richtig zu bedienen.

Stuart ist heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause nicht beizuwohnen können.

Stuart hat heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause nicht beizuwohnen können.

Stuart hat heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause nicht beizuwohnen können.

Stuart hat heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause nicht beizuwohnen können.

Stuart hat heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause nicht beizuwohnen können.

(Fortf. folgt.)

(Gegenüber und doch gemeinsam) beugen vor dem großen Schicksal, das jetzt durch ihre Länder rauscht. Und als ob diese gemeinsame hohe Menschlichkeit sich in besonderer Schönheit symbolisieren wollte, traten in diesem Moment zwei französische Stenografen, einfach gekleidete Mädchen aus dem Volke, und legten an dem Obeisak gerade unter der deutschen Inschrift zwei Feldblumensträuße nieder. Dann begann der Dr. Perusier, ein Mann von 60 Jahren, kurz, vollbärtig, vom Typ unseres Jean Jaures. Er hatte kein schönes Organ, aber die innere Erregung und der sachliche Schwung seiner Worte rief ihn und uns mit:

Meine Herren! Sie haben durch diesen Denkstein zeigen wollen, daß die Tapferkeit nicht nur eine Eigenschaft derjenigen Bataillone ist, die siegen, sondern daß die Ehre gleich ist, selbst für die, die unterliegen, denn diese haben ihrem Vaterlande in gleicher Fülle ihr Blut geopfert.

Dieser Obeisak von Stein, der bestimmt ist, den Stürmen der Zeit zu trotzen, diese schlichten Holzkreuze, die den Kämpfern zum letzten Male geflattet, im Schatten der Farben zu ruhen, für die sie gekämpft haben, sie alle sollen geachtet bleiben.

Wir werden unseren Kindern die tragische Geschichte dieses gigantischen Krieges erzählen, und bei unseren Erzählungen wird sich ihre Seele füllen mit Tapferkeit, mit Selbstlosigkeit, mit all den männlichen Tugenden, von denen diese Felder hier soviel heroische Beispiele gesehen haben.

In der Erwartung jenes segneten Tages der baldigen Versöhnung der Nationen grüße ich all die Tapferen, die hier mit ihrem Leben den Gehorsam gegen ihre Pflicht bezahlt haben und die hier nun zu ewigem Schlaf liegen, gleichsam eingekühlt — Seite an Seite, in das gemeinsame Leichentuch der unsterblichen Hoffnung auf Ruhm und Ehre.

Die Leichen trillerten, einige Frauen weinten, der Wind strich durch das Korn, das grün und gelb und silbergrau in dicken Wehren stand. Soldaten traten mit Kränzen herzu und legten sie nieder. General von Einem drückte dem Bürgermeister die Hand. Die Musik spielte. Die fremden Gemeindevorsteher gingen zu unseren Soldaten heran und suchten ihnen etwas Freundliches zu sagen: „Aber Herzen wurden weit. Und für einen Augenblick entfaltete sich auf diesem Hügel ein Bild wie vor dem Kriege — ein Bild der Vergangenheit, ein Bild der Zukunft. Jener Zukunft, von der der Militärpater in seinen Eingangsworten sprach — in der aus dem Golgatha der Nationen ein Ostern aller Völker wird.“

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Der Gardasee.

Von dem reindeutschen Vogen wandern wir im Tale der Etsch gegen Trient. Bald werden die Ortsnamen italienisch und die Sprache der Bewohner auch. Auch das Volkstümliche erhält durchaus norditalienischen Charakter. Auf dem Wege begegnen dem Wanderer die Bauern mit ihren Ochsenpflügen, mit bedackten, trotz der Last schnell dahintrippelnden Fischen. Das Etschtal ist sehr fruchtbar; die Felder sind gut und sorgfältig angebaut; kein Fleckchen ist unbenutzt.

Die erste größere Stadt von durchaus italienischem Aussehen ist Trient. Sprache, Familiennamen, die Bauart der Häuser, die Anlage der Straßen — alles ist italienisch. Freilich, es ist erobertes Gebiet. Noch zu Goethes Zeiten war die Sprachgrenze weiter südblich bei Roveredo. Langsam scheint italienische Sprache und Sitten nach Norden vorzudringen zu sein.

Trient ist am berühmtesten geworden durch das Konzil, welches in den Jahren 1545—1563 in der Stadt saß und reiches Leben dahin brachte. Der Versammlungsort dieses Konzils war die Kirche Santa Maria Maggiore, die auf der „Piazza“ steht. Diesen Platz schmücken noch ein Reptunbrunnen, der uralte Dom und ein altertümliches Haus mit schönen Laubengängen. Die anderen Straßen Trients weisen wenig Bedeutungswolles auf. Sie sind elektrisch beleuchtet und haben, wie alle Städte Oberitaliens, den mit Steinplatten überdeckten Kaminstein in der Mitte.

An den Sonntagen beleben die „Piazza“ Männer und Frauen aus der Umgebung von Trient. Sie handeln, schwatzen und lachen. Es ist ein farbenprächtiges Bild, das der Platz bei der Farbenfreude, mit der sich die Landbevölkerung kleidet, an diesen Tagen bietet.

Beim Durchwandern Trients werfen wir einen Blick auf die Zitadelle und auf den nahe bei der Etschbrücke gelegenen Warturm, die Torre lunga.

Weiter geht es die Etsch abwärts gegen Roveredo; links und rechts erblickt das Auge sorgfältig angelegte, mit Mauern umgebene Weingärten. Nicht weit von Roveredo, bei dem Landstädtchen Mori, nach seinen Maulbeerplantagen so genannt, zweigt Weg und Bahn vom Tale der Etsch ab, sie führen beide nach dem Sarratal, dessen südliche Erweiterung vom Gardasee ausgeht.

Bahn und Landstraße schlängeln sich durch felsig geformte und durcheinandergeworfene Kalksteinblöcke hindurch. Es ist heiß in diesem Felsenkessel und die Blumen, die hier mächtig, fast zu Stauben, emporwachsen, erfüllen die Luft mit ihrem kräftigen Duft. Von Razo aus geht die Straße steil und gerade hinab zum See nach Torbola. Hier auf dem Wege sieht man bereits vereinzelte Dörfchen; und vom Monte Brione herab, einem mäßigen Hügel am Nordufer des Sees grünen die ersten Pinien. Torbola steht nicht sehr einladend aus. Die alten, wenig sauberen Häuser liegen um eine kleine feuchte Wucht. Die Bewohner des Ortes leben hauptsächlich von Fischfang und Fischzucht. Hier fängt und züchtet man die schwachhaften Lachsforellen, die Gewicht bis zu zwanzig und dreißig Pfund erreichen sollen.

Das Nachbarstädtchen Torbole ist Riva, von dem aus gegenwärtig zumeist die Gardaseefahrten angetreten werden. Es macht einen erfreulichen Eindruck als Torbole, hat gute Hafenanlagen, reinliche Straßen, hübsche Häuser und Einwohner, die es trefflich verstehen, den Fremden hochzunehmen. Nördlich von Riva liegt abwärts vom See, der Lustkurort Arco, dessen altes Kastell aus der Ferne her winkt. Von Riva führt eine Landstraße, in vielen Windungen, langsam, aber stetig steigend um die Wände der Rocchetta. Die Straße führt durch eine Reihe Tunnels nach dem Bonalpaß, der den Gardasee mit dem Hochtale der Gindicaria verbindet. Von ihr aus genießt der Wanderer eine herrliche Aussicht hinunter auf den See, hinüber nach dem schneebedeckten Höhenzug des Monte Baldo.

Zief unten liegt der blaue Wasserspiegel des Sees, eingefasst von einem grünen Streifen, wo die Wasser das Ufer berühren. Witzig klein durchziehen die Schiffe den See. Überall ist Farbe, tiefe, satten Farbe; überall sind Reflexe. Die Wände der Rocchetta sind grau. Aber aus den Spalten, wo nur eine Wurzel fassen kann, treiben Lorbeer und Feigenbaum, große leuchtend gefärbte Blumen wuchernd. Eine Stunde von Riva weg wendet sich die Straße nach Westen, wo aus dem Tal di Ledob der Bonale dem See zufließt. Er hat es eilig. In mächtigen Rastaden, mit gewaltigem Getöse wirft er seine Wasser in den See, den er in der Vereinigung zum Schaum zerpeitscht.

Die bis jetzt geschilderten Orte liegen noch auf österreichischem Gebiete. Bei einer Fahrt mit dem Dampfboot über den See kommen wir in Limone zu dem ersten italienischen Ort. Er erhält seinen Charakter

durch seine Vergärten, die terrassenweise übereinander liegen und in denen Tausende von Zitronenbäume gepflegt werden. Die Kultur der Zitronenbäume ist der Haupterwerb der Bewohner von Limone. Sie hat sich von Jahr zu Jahr mehr entwickelt und trägt ihre Früchte. In jeder Jahreszeit sollen die hellgelben und grünen Früchte die Äste der Bäume bis zum Brechen belasten.

Das Dampfboot fährt hinüber nach dem Ostufer des Sees, wo anmutig auf einem Vorsprung im Hintergrunde von grünen Olivenwäldern umgeben, Malcesina liegt. Es hat als besonderen Schmuck ein altes Kastell, wie man sagt, von Karl dem Großen erbaut. Malcesina ist die italienische Zollstation, obwohl es acht Kilometer von der Grenze abliegt. Aber es ist der erste Ort am Ostufer des Gardasees.

Wieder zum Westufer hinüber führt das Boot zu dem in Zitronen und Orangenhainen eingebetteten Gargnano. Den Ort betreten wir nicht. Um das Boot schwimmen und waten braune Jungen, darob vom Scheitel bis zur Felle, betteln, daß man Münzen in den See werfe, tauchen danach und taufen sich unten auf dem Grunde des Wassers. Von Gargnano ab reißt sich Ort an Ort — wer kann ihre Namen merken — am Westufer. Ueberall ist sattes Grün, in dem die Häuser und Dörfer halb versteckt liegen. Es ist ein herrlicher Naturgarten, die Riviera von Gardone, wie sie genannt wird. Hinter den Häusern, Villen und Gastwirtschaften steigen die Berge empor, bedeckt mit Oleander-, Granat- und Feigenbäumen. Der Lorbeer steht in den Gärten. Zwischen See und Häusern sind auf schmalen Streifen Orangen und Palmen zu sehen, die den milden Winter im Freien überdauern. Und Farbe und Leben, wohin das Auge schaut!

Bis nach Salò, wo der See zungenartig tief gegen Westen ins Land einfließt, erstreckt sich diese herrliche Landschaft. Salò bietet mit seinen bunten Häusern, dem belebten Hafenplatz ein Bild italienischen Lebens. Es ist ihnen nicht zu verdenken, den Einwohnern von Salò, wenn sie sich aus der Arbeit nicht allzu viel machen. Sie arbeiten, um zu leben und die Natur hilft ihnen dabei viel, so daß sie nur wenig zu arbeiten brauchen.

Die Gardainsel, die durch eine Reihe von aus dem Wasser ragenden Felsen mit Kap Ranerba verbunden ist und am Eingang der Bucht von Salò liegt, trägt ein Kloster. Auch hier, wie so vielfach, haben sich die Mönche ein herrliches Stück Erde ausgesucht, um der Welt abzugeben. Sie tun das inmitten malerischer und weicher Gärten, unter dem Schalten uralter Pinien und Zypressen.

Das Dampfboot umfährt die Halbinsel Sennione und richtet seinen Lauf nach Süden. Freundlich grünen blendend weiße Häuser aus dem Grün. Trümmer alter römischer Bauten liegen am Ufer. Die Mauern und Zinnen eines Kastells werfen das Licht der Sonne zurück. Das Boot fährt hinüber nach Gardolino, wo die Berge vom Ostufer des Sees weit zurücktreten.

Eine weite, wohl bebaut Ebene umschließt den südlichen Teil des Gardasees. Zahllose Flüsse und Bäche, Landstraßen und Kastanienalleen durchschneiden diese reiche Flur. Röhbäume und Maulbeere werden in den Gärten gepflanzt, auf den einzelnen Hügeln rogen Pappeln und Zypressen in die Klare, durchsichtige Luft.

Das Boot fährt nach Peschiera, wo der Rincio aus dem Gardasee herausströmt und uns die Landstraße wieder aufnehmen soll, um uns nach Verona zu bringen.

Fünfundzwanzig Jahre sind es her, wo ich als Handwerksbursche den Gardasee besuchte. Aber sein Bild hat sich unerbittlich meiner Erinnerung eingepägt. Und einen fast körperlichen Schmerz empfinde ich, wenn ich daran denke, daß über dieses herrliche Stück Erde, wo die Natur mit allen Tönen, mit allen Farben lockt und die Menschen einladet zum Schauen, Empfinden und Genießen — daß dieses köstliche Stück Erde heimgegriffen werden soll vom Kriege, der rücksichtslos zusammenreißt, was Natur und Mensch geschaffen.

Ach — der Mensch ist keine Geißel und die Geißel der Natur!

Kleines Feuilleton.

Dante in Köln.

Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlichte vor einigen Tagen die angebliche Zitierte eines Italieners, der, wie er sagt, seine irreführenden Landleute durch Zitate aus Dante beschämen will. Der Mann hat sich indes in keine besonderen Unkosten gestürzt, denn die von ihm herangezogenen Verse gehören zu den abgedroschensten der göttlichen Komödie. Er zitiert:

O serva Italia di dolore ostello
Nave senza nocchiero in gran tempesta
Non donna di provincia, ma bordello.

Hinter das Zitat ist folgende Uebersetzung gefügt: „Du treuliches Italien, du Ort der Schmerzen, du führerloses Schiff bei großem Sturm, keine brave Frau, sondern feile Wege.“

Dante zitiert sich sicher schön, aber eigentlich sollte man, wenn man andere Leute damit blamieren will, richtig zitiieren und überlegen. Dante sagt: donna di provincia, was Herrin der Provinzen oder weniger wörtlich Ländergebieterin bedeutet, aber nicht „brave Frau“, wozu der „italienische“ Gewährsmann der „Kölnischen“ offenbar gekommen ist, weil er annahm, es sei von einer Donna aus der Provinz die Rede. Der Unterschied ist bedeutend. Was würde die „Kölnische“ dazu sagen, wollte sie jemand statt Weltblatt „Provinzialzeitung“ nennen?

Nationale Bedürfnisse.

In der „Humanität“ erzählt Victor S. nell: „Man kann das Ding sehen. Wir war davon erzählt worden, und ich ging hin, um mich zu überzeugen. Es war die Wahrheit, und die Sache war wohl die Reife wert. Es ist in St. Cloud. In der ersten Allee unweit des „Blauen Pavillons“. Dort ist ein Wasselhändler und eine kleine Wache, wo Karamellen, saure Bonbons und Lebkuchen verkauft werden. Und dicht dabei befindet sich... na, wie soll man's sagen? Also es befindet sich dort eines jener Häuschen, womit eine gegen die Schwächen unseres animalischen Lebens nachsichtige Gemeindeverwaltung die Boulevards — leider nur spärlich — bebaut hat, und die man mitunter froh ist auf seinem Weg zu finden. Man zahlt für den Eintritt zehn oder fünfzehn Centimes und genießt während einiger Augenblicke eine schätzwertere Freiheit. Im Englischen bezeichnet man das Ding mit zwei lateinischen Buchstaben; in Italienischen, wie ich glaube, mit „retirata“. Kurz, diese eleganten Bouten, die gerne die Form eines Luftbäumchens annehmen, gehören zu denen, die die Notwendigkeit fordert und die Sorge um ein vollständiges Wohlbefinden empfiehlt. Ich nehme an, daß man mich versteht. ... Also, der schmutzige kleine Bau in Saint-Cloud, von dem hier die Rede ist, wird von einer ehrbaren Dame verwaltet, die das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeiten hat. Denn sie hat an der Pforte — ich wiederhole, man kann hingehen, um sich zu überzeugen, läßt eine dreifarbige Tafel aufgespannt, worauf zu lesen ist:

„Maison Française.“

Derart ist sicher kein Verstum möglich. „Französisches Haus.“ Die Patrioten sind sicher, sich nicht zu irren! — Das die vortreffliche Dame etwa gestrichelt, daß der Volkstanz auf falschem Wege geraten und die Plünderung ihrer Anstalt hervorgerufen könnte? Wollte sie, für den unwahrscheinlichen Fall einer neuen deutschen Offensive, die Deutschen darauf aufmerksam machen, daß sie hier in seinem guten Geruch ständen? Wollte sie sich gegen die Hintergedanken der fremden Konkurrenz schützen? Jedenfalls leuchtet, stolz und drohend, die Inschrift auf dem Grund der Fahnenfarben.“

Eine Schule für Gehirnverletzte.

Zu den wunderbarsten Fortschritten der Medizin gehört, daß wir imstande sind, auch Gehirnverletzungen chirurgisch zu heilen, was sich in diesem Kriege als besonders segensreich erweist. Aber auch die chirurgisch Geheilten

haben an einer allgemeinen Schädigung zu leiden, die sich in mehr oder minder großer Funktionsbehinderung äußert. Das Gehirn ist wunderbarerweise so wiederherstellungsfähig, daß für mehr oder minder ausgeheilte Hirnregionen andere verwandte Regionen funktionell eintreten und die entstandenen Defekte so ersetzen können, daß sie praktisch gedeckt werden. Es muß deshalb für den Wiedererwerb der verlorengegangenen oder behinderten Gehirnfunktionen Sorge getragen werden, was eine der schwierigsten, aber auch segensreichsten Aufgaben der ärztlichen Kunst ist.

Zur Erreichung dieses Zweckes hat Prof. Dr. Fritz Hartmann in Graz eine Hebungsschule für Sprachstrafe und andere Gehirnverletzte eingerichtet, über die er in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ berichtet. Das vornehmste Heilmittel ist ein natürliches, ist jenes Mittel, durch das der Funktionsaufbau und Ausbau des Gehirns während der Entwicklung des Individuums, also eigentlich während des ganzen Lebens, erfolgt, nämlich Lernen und Uben. Dieses ist der Zweck der genannten Schule. Zu ihr müssen zunächst die Erfahrungen aus dem Gebiete des Hilfsschulunterrichts für Schwachbegabte verwertet werden. Unersetzlich ist natürlich neben der ärztlichen Tätigkeit die verständnisvolle Mitarbeit hervorragender moderner Pädagogen.

Notizen.

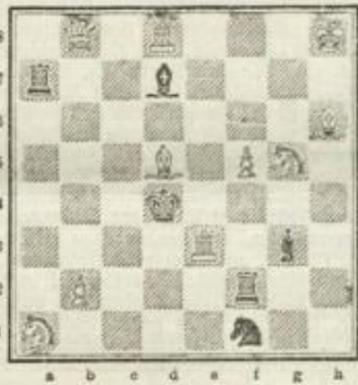
— Goethes „Faust“ in Warschau. Die die „Vost.“ den Warschauer Zeitungen entnommen, gelangt zurzeit in der polnischen Hauptstadt Goethes „Faust“ im Regenertheater „Nozmatoci“ zur Aufführung; die Darstellung erzielt jeden Abend ein volles Haus.

— Der neunte Jupitermond, der im Juli 1914 auf der Südhemisphäre auf photographischem Wege entdeckt wurde, hat, wie der „Prometheus“ mitteilt, eine Umlaufzeit von etwa drei Jahren, wie genaue Messungen ergeben haben, und zwar hat er eine rückläufige Bewegung. Seine mittlere Entfernung von seinem Planeten beträgt ungefähr 80 240 000 Kilometer, und er fällt etwa in die neunte Sterngrößenklasse. Dieser winzige Körper ist weiter von seinem Planeten entfernt als alle anderen Satelliten, die im Sonnensystem bisher entdeckt wurden. Der achte Jupitermond kommt ihm mit einer Mittelentfernung von 24 960 000 Kilometer am nächsten und dann kommt der neunte Saturnmond mit 12 800 000 Kilometer. Bemerkenswert ist dabei, daß alle diese drei Monde rückläufige Bewegung zeigen.

— Drahtlose Stationen in China. Wichtige Veränderungen sind laut einem Privatbericht an „Scotman“ vom 12. Juni in China auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie vorgenommen worden. Zwei neue Stationen, die eine in Kanton und die andere in Wukung bei Shanghai, sind errichtet worden und bereits in Tätigkeit. Drei weitere Stationen in Hongkong, Futschan und Hankau werden innerhalb weniger Monate eröffnet werden. Was die Station der britischen Kolonie Hongkong anbelangt, so schreibt der amerikanische Generalkonsul dieses Ortes, daß der Radius der Station vergrößert würde. So daß die Station Fortschaffen in einer Entfernung von 500 bis 700 Meilen bei Tage und 1300 Meilen und mehr unter normalen Bedingungen bei Nacht versenden könnte. Die neuen Stationen von Kanton und Wukung besitzen einen ähnlichen Radius wie Hongkong. Sobald der neue Dienst eingerichtet ist wird es möglich sein, Nachrichten mit allen Schiffen in den chinesischen Gewässern zu wechseln.

Schach.

Unser Turnier. Motto: „Tolstoi“.



24 (99-891 7)

Wir hatten seinerzeit nach Meldungen der Schachzeitungen die Nachricht gebracht, der österreichische Meister J. Hedina sei gefallen. Wir sind in der glücklichen Lage zu melden, daß dieselben Schachzeitungen inzwischen die Berichtigung brachten. Hedina sei nur verwundet in Gefangenschaft geraten und befinde sich auf dem Wege der Genesung.

Nachstehende Korrespondenzpartie zwischen der Berliner Schachgesellschaft (Weiß) und dem Leipziger Schachklub ist zwar älteren Datums, dürfte aber wegen der sehr seltlichen Variante für manchen Leser lehrreich sein.

Spanisch.

1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sg8-c6;
3. Lf1-b5 Sg8-f6
4. 0-0 d7-d6
Eine beliebige Verteidigung, der jedoch 4. ... Sx04!; 5. d4, a6! vorzuziehen ist.
5. d2-d4 Lc8-d7
6. Sb1-c3 Lf8-e7
7. Tf1-e1 Se8-d4
Weiß drohte LxS nebst d4
8. Sg3-d4 e5-d4
9. Dd1-d4 Ld7-b5
10. Sc3-b5 0-0
11. Le1-f4 Sf6-h5 (a6?)
12. Lf4-e3 Le7-f6
13. Dd4-d5 Lf8-e5!
14. Dd5-b7 c7-c6
Um Sd4 zu verhindern. Schwarz hat für den Bauer eine starke Angriffsstellung.
15. Sb5-a3! Ta8-b8
Nun wäre Dxa7? wegen Lxb2 nebst Ta8 unzulässig.
16. Db7-a6 Tb8xb2
Bei 16. ... Dh4!; 17. g3, Sxg3, 18. hxg3, Lxg3; 19. fxg3 etc. entgeht Weiß den Schach.
17. Da6-e2! Tb2-b4 (Tb7)
18. Ta1-d1 Lc8-f4
Schlecht wäre 18. DxS, LxT;
19. Txl, Da5; 20. Sb1, Dxa2! etc.
18. ... g7-g6
19. Sa3-c4
Auf Lxc5 folgte Lxb2+! etc.
19. ... Dd8-e7
20. a2-a3
Fehlerhaft wäre 20. Td5? wegen 20. ... Lxh2+; 21. KxL, Dxe4
20. ... Tb4-b8 (Tb7)
21. Td1-d5 Lc5-c3
Auf 21. ... Lf4 könnte folgen:
22. g6, Dxe4; 23. Txs, LxL;
24. Th4. Auf den letzten kann

22. Td1 nicht gut gehen, wegen:
22. ... Ld4; 23. LxL, Sd4;
24. Dc3, SxT; 25. exd5, Dh4! etc.
22. Le3-d2 Lc8-d8
23. Td5xd2 Tl8-d3
24. De2-d1 Sh5-g7
25. Sc4xd6 Sg7-e6
26. e4-e5 f7-f6
Kein guter Zug. Schwarz sollte sich passiv verhalten.
27. e5-f6 De7xf6
28. Dd1-e2 Kg6-h8
29. De2-c4
Es ist klar, daß Sd6 nicht genommen werden dürfte wegen Tb4+ nach dem Damentausch.
29. ... Tl8-b6
30. Te1-d1 Td8-b8
Verhältnismäßig am besten war noch: 30. ... De7; 31. Sf7, Dxs; 32. Txl, SxT; 33. Dc3, Df6; 34. DxDf, TxD; 35. Txs, Kg7; 36. Td7! etc.
31. Sd6-e4 Df6-e5
32. f2-f4! ...
Das Szenario, daß dem König ein Läufer verlohren geht, entscheidet sofort. Bei 32. Td5, Tb1; 36. TxD, Txl; 37. Df1, Tl8l etc. hätte Schwarz noch Ansehen.
32. ... Sc6xf4
Nimmt die Dame, so entscheidet Dc3! nebst event. Sd7; während bei 32. ... Dg7 folgen könnte:
33. Sxc5, Te6; 34. Dxs! nebst Td5?
33. Dc4-f7! Tb6-b1
falls 33. ... Sc6, so 34. Td8! und nach dem Austausch Df8+
34. Td1xb1 ...
Der scheinbar starke Zug 34. Sd6? fällt wegen 34. ... Dc3! noch verloren.
34. ... Tl8xb1+
35. Kg1-f2 Aufgehoben.